

Back to the Future: Warum uns ein Blick in die Geschichte der Arbeit für die Auseinandersetzung mit ihrer Zukunft helfen kann

Track #3: Zukunft der Arbeit

Digitale Revolution, Industrie 4.0, Entgrenzung – ein kurzer Blick auf die Trendbegriffe der aktuellen arbeitssoziologischen Diskussion reicht, um zu sehen, dass sich Arbeit im 21. Jahrhundert im Umbruch zu befinden scheint. Auch die Frage nach dem „Ende der Arbeitsgesellschaft“, die dieser Track aufwirft, bewegt sich innerhalb dieses Diskurses, der von einem grundsätzlichen Strukturwandel ausgeht – und das nicht nur in der Art und Weise, wie wir arbeiten, sondern auch in der Bedeutung von Arbeit für die Gesellschaft überhaupt. Mit diesem angenommenen Strukturwandel wird auch ein Wandel der Arbeitssoziologie selbst postuliert, der neue „thematische Erweiterungen“ und „disziplinäre Grenzüberschreitungen“ (Böhle, Voß & Wachtler 2018: 2) notwendig mache. Das geplante Paper versteht sich als Beitrag zu einer solchen trans-disziplinären Erweiterung. Ich möchte im Folgenden argumentieren, dass der Blick auf die historische Auseinandersetzung mit Arbeit für die Analyse kontemporärer Arbeitsverhältnisse überaus gewinnbringend sein kann.

Das Verhältnis von Sozial- und Geschichtswissenschaft ist ambivalent: Während die Geschichte, insbesondere die Sozialgeschichte, theoretische und methodologische Anleihen aus dem Repertoire der Sozialwissenschaften vornimmt, und diese Integration auch reflektiert (vgl. Nathaus 2012), werden mögliche Synergieeffekte einer engeren Zusammenarbeit von Geschichte und Sozialwissenschaften in der Soziologie des deutschsprachigen Raumes (abseits von der Historischen Soziologie als eigener Teildisziplin, vgl. Schützeichel 2015) aktuell kaum diskutiert. In meinem Beitrag möchte ich dementsprechend für eine stärkere Integration soziologischer und geschichtswissenschaftlicher Debatten in Bezug auf Form und Wandel von Arbeitsverhältnissen plädieren. Ein solches Unternehmen möchte ich anhand drei konkreter Vorschläge, auf welche Art und Weise eine historische Perspektive für die Sozialwissenschaften nutzbar gemacht werden kann, diskutieren:

1. Den Blick erweitern: Vorherrschende Narrative hinterfragen

Soziologische Analysen von Arbeit rekurren durchaus auf deren Geschichte. Diesen historischen Exkursen liegt jedoch häufig die Annahme einer als „Fortschrittsgeschichte“ (Jochum 2018: 131) erzählten linearen Entwicklung zugrunde, von einer vorindustriellen zu einer industriellen, und schließlich zu einer „postindustriell-wissensbasierten Produktionsweise“ (Komlosy 2010: 261). Diese wird zugleich als Transformation von unfreien Arbeitsverhältnissen wie Sklaverei und Leibeigenschaft zur zunehmend freien Lohnarbeit der kapitalistischen Moderne verstanden. Diese Vorstellung einer linearen Abfolge verunmöglicht, „gleichzeitig stattfindende Alternativen und Gegentendenzen sowie Arbeitsverhältnisse und Auffassungen in ihrer Vielfalt wahrzunehmen“ (Komlosy 2015: 19). Das Markieren freier Lohnarbeit als *modern* und der Konzeption anderer, nicht auf rechtlicher Gleichheit und Vertragsfreiheit beruhender Arbeitsverhältnisse als *vormodern*, verschleiert den Blick auf heutige Formen von Arbeit, die auf Gewalt und Zwang beruhen. Statt Formen abseits von freier Lohnarbeit als anachronistische Überbleibsel zu verklären, die zwar gesellschaftspolitisch skandalisiert, analytisch jedoch häufig ausgeklammert werden, sollte die Vielfältigkeit und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Formen von Arbeit

analysiert, und nach deren Relation, sowie ihrer jeweiligen Bedeutung für die gesamtgesellschaftliche Reproduktion von Gesellschaften gefragt werden.

2. Die Brille wechseln: Ausflüge in andere Sphären

Den Gewinn trans- und interdisziplinärer Verständigung sehe ich jedoch nicht nur in einer Ausweitung des eigenen theoretischen Blickwinkels. Ein Perspektivenwechsel kann auch auf der Ebene der konkreten empirischen Arbeit sinnvoll sein. „Ausflüge“ in empirisches Material aus Epochen, die einem als Soziolog*in zunächst fremd sein mögen, können ein Weg sein, das Verständnis dessen zu schärfen, was denn eigentlich das Spezifische des eigenen Untersuchungsgegenstandes ausmacht. Warum also nicht mittelalterliche Quellen mit einem soziologischen Blick lesen? Ebenso kann die Einbindung von Historiker*innen in der Analyse des eigenen Materials – etwa durch die Mitarbeit in Interpretationsgruppen – eine Möglichkeit sein, den Blick auf das „Eigene“ zu Befremden, und sich alternative Kontrastfolien abseits des „goldenen Zeitalter[s]“ (Altreiter 2018: 85) des Fordismus zu schaffen, das üblicherweise den Vergleichshorizont für aktuelle Phänomene (wie etwa Prekarisierung) darstellt.

3. Flaschenpost auspacken: Die eigene Arbeit historisieren

Letzten Endes gilt es als Soziolog*in auch, die eigene Teildisziplin in einen historischen Kontext zu setzen: Wie hing die Etablierung von Industrie-, Betriebs-, oder Arbeitssoziologie mit den gesellschaftlichen und geographischen Kontexten der Wissensproduktion zusammen? Welche Kategorien und Begriffe hatten zu welchem Zeitpunkt Deutungshoheit, zu welchen Bedeutungswandeln und -verschiebungen kam es? Wie haben sich Akteure, institutioneller Kontexte und Verflechtungen der arbeitssoziologischen Forschung gewandelt, und in welchem Zusammenhang stehen diese Veränderungsprozesse mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit? Das Forschungsprogramm einer Geschichte der Arbeitssoziologie bietet enormes Potenzial, die eigenen theoretischen Bezüge zu reflektieren, ihre Reichweite zu hinterfragen, und historisch möglicherweise marginalisierte theoretische und methodische Ansätze in den Fokus zu rücken.

Zusammenfassend

Wer die Gegenwart und Zukunft der Arbeit beforscht, so lässt sich abschließend festhalten, kann nur daran gewinnen, sich auch mit der Analyse ihrer Vergangenheit zu beschäftigen. Historische Kontraste können hierbei über ihren aktuellen Stellenwert als Metaphern (wie etwa in der Rede von einer „Re-Feudalisierung sozialer Ungleichheit“, [Reinprecht 2008]) hinaus als Möglichkeit zur Reflexion der Reichweite und analytischen Präzision der eigenen Konzepte nutzbar gemacht werden. Ein konkretes Projekt, das sich eine solche methodologische und theoretische Reflexion zum Ziel gesetzt hat, ist das internationale Forschungsnetzwerk „Worlds of Related Coercions in Work“ (WORCK), welches in einem eigenen Beitrag vorgestellt wird.

Alternativer Track: Track #8: Prekär, diskriminiert, entgrenzt – wo bleibt die gute Arbeit?

Teresa Petrik
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien
teresa.petrik@univie.ac.at

Literatur:

Altreiter, C. (2018): Woher man kommt, wohin man geht. Über die Zugkraft der Klassenherkunft am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Böhle, F.; Voß, G. & Wachtler, G. (2018): Einführung in das Handbuch, in: dies. (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse. Wiesbaden: Springer VS, 1-15.

Flecker, J. (2017): Arbeit und Beschäftigung. Eine soziologische Einführung. Wien: utb.

Jochum, G. (2018): Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit, in: Böhle, F.; Voß, G. & Wachtler, G. (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse. Wiesbaden: Springer VS, 85-142.

Komlosy, A. (2010): Arbeitsverhältnisse. Weltumspannende Kombination und ungleiche Entwicklung, in: Sieder, R. & Langthaler, E. (Hg.): Globalgeschichte 1800-2010. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 261-284.

Komlosy, A. (2015): Arbeit: Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert. Wien: Promedia Verlag.

Minnsen, H. (2006): Arbeits- und Industriesoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Nathaus, K. (2012): Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, in: Docupedia-Zeitgeschichte, http://docupedia.de/zg/nathaus_sozialgeschichte_v1_de_2012 (letzter Zugriff 18.04.2021, 9:43)

Reinprecht, C. (2012): Prekarisierung und die Re-Feudalisierung sozialer Ungleichheit, Kurwechsel 9(1), 13-23.

Schützeichel, R. (2015): Historische Soziologie. Bielefeld: transcript Verlag.